

Georges Habasch: "Ich wünsche den Dritten Weltkrieg!"

Autor(en): **Haitzinger, Horst**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 39

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

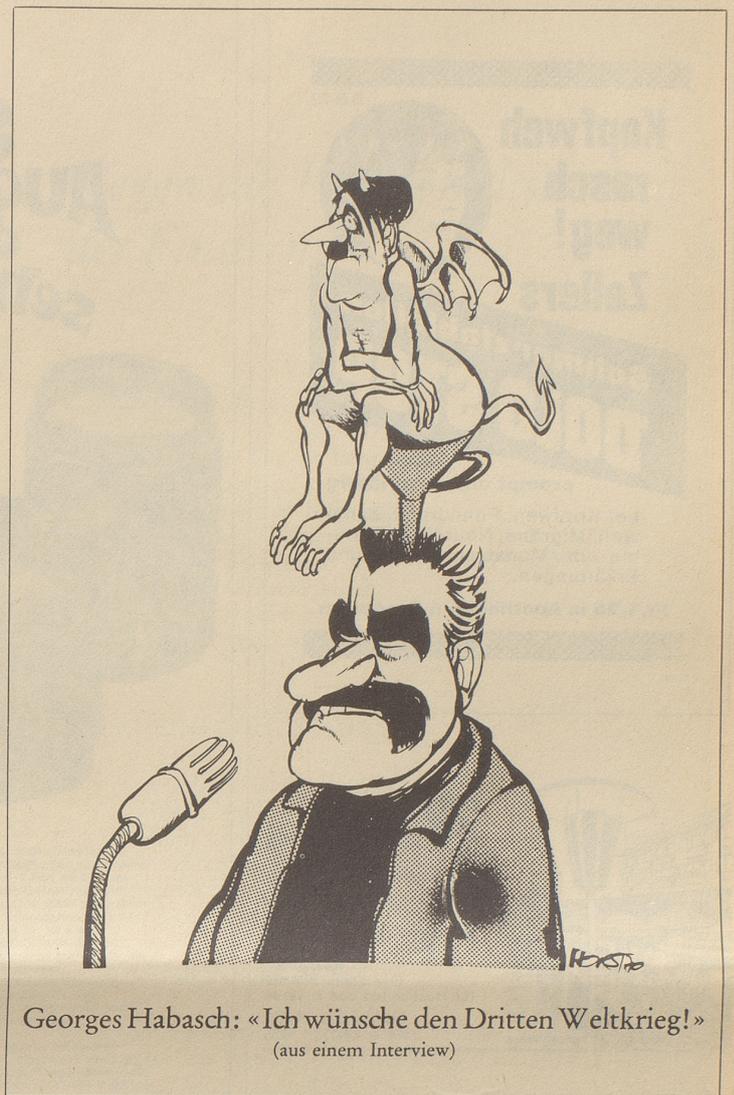
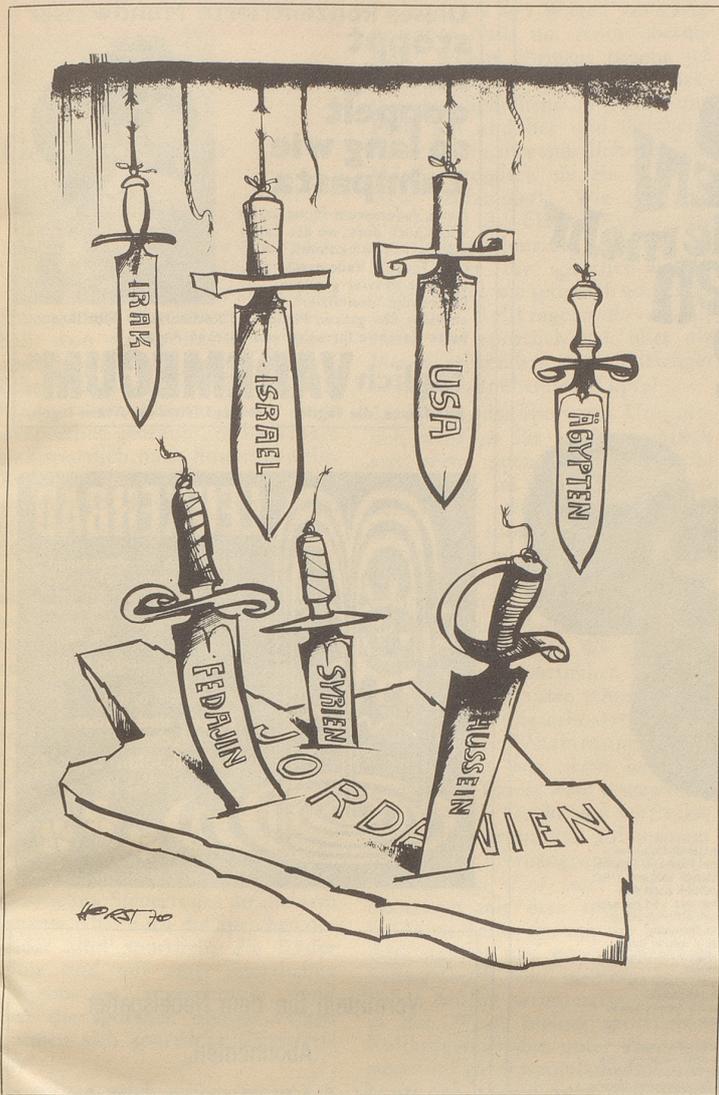
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Georges Habasch: «Ich wünsche den Dritten Weltkrieg!»
(aus einem Interview)

Ecke Leninprospekt-Gogolstraße

Eine russische (?) Satire
von Robert Pablowitsch Däster

An der Ecke Leninprospekt-Gogolstraße hat der Genosse Verkehrsminister neulich einen automatischen Fahrkartenspender aufgestellt. Man wirft fünfzig Kopeken ein, und heraus fällt ein entwerteter Fahrschein. Sodann drückt man bei der Straßenbahn auf den Einsteigeknopf, sofern eine solche gerade da steht. Was nicht immer der Fall ist.

An der Ecke Leninprospekt-Gogolstraße irrt eine Frau aus Kasachstan durch die Genossen, die auf einen Einsteigeknopf samt Straßenbahn warten. Sie versteht die An-

weisungen auf dem Billett-Automat nicht, weil sie kaum Russisch sprechen, geschweige denn lesen kann. Die Genossen Straßenbahnpassagiere in spe haben keine Lust, es ihr zu erklären. Sie sind müde von der Arbeit und finden die Sache selbst so kompliziert, daß es eben noch knapp reicht, sie selbst zu begreifen. Eine Weitergabe der Information, ein Lehramt sozusagen, übersteigt ihre Kräfte. Eine andere Genossin versucht, einen schon entwerteten Fahrschein loszuwerden. Sie habe keine Zeit, die Bahn abzuwarten, sie müsse sich beeilen, sie gehe zu Fuß! Niemand will ihr für den Schein fünfzig Kopeken geben. Ein Arbeiter aus dem Werk «Roter Oktober» droht ihr, sie wegen Lächerlichmachung der volkseigenen Verkehrsbetriebe anzuzeigen, dann verschwindet sie.

An der Ecke Leninprospekt-Gogolstraße kommt endlich die Straßenbahn. Die Leute drängen sich hinein, obschon sie gestopft voll ist. Es ist aber ein schaffnerloser Wagen und die Gliedmaßen, die in die Türen eingeklemmt werden, können sich trösten. Kein Genosse aus Fleisch und Blut hat ihnen das an-

gegan. Es ist die neue Zeit und die Automation.

Von der Ecke Leninprospekt-Gogolstraße fährt ein Straßenbahnzug voll stinkender, schwitzender, schwer in den eigenen Knochen hängender Menschenfracht. Früher, als es noch einen Genossen Schaffner gab, stiegen die Fahrgäste hinten ein, liefen nach und nach bis vorne durch und stiegen vorne aus. Es war ein guter, gesunder Fahrgastfluß. Wie ein Kaviarbrod, das durch wackere russische Gedärme wandert. Heute, in der schaffnerlosen Zeit, wird vorn und hinten eingepfercht, und in der Mitte knacken die Rippen. Wer in der Mitte steht, kann nie mehr aussteigen. Seine Arme sind zehnmal zu kurz, um auf den Halteknopf zu drücken, und wenn er einen Genossen, der an einer Tür steht, dazu bringt, für ihn auf den Knopf zu drücken, so nützt es ihm doch nichts. Bis er alle Fahrgäste zerquetscht hat, die ihm den Weg zur Tür versperren, ist die Straßenbahn vier Stationen über seinen Halt hinaus.

In der Straßenbahn, die nun schon weit von der Ecke Leninprospekt-

Gogolstraße weggeholt ist, schnüffelt der Genosse Kontrolleur nach fahrscheinlosen Gesellen. Ein Mütterchen, das beteuert, kein Kleingeld für den Automaten, dagegen zu Hause sechs ungeduldig wartende, hungrige Kinderchen zu haben, befindet sich in fahrscheinlosem Zustand. Sie streckt dem Genossen Kontrolleur statt des Fahrscheins eine Zwanzigrubelnote hin und sagt, er solle sich bezahlt machen. Er schimpft, sie sei ein Volksschädling und eine Verbrecherin und habe auf sein Nichterscheinen spekuliert, um gratis nach Hause zu fahren. Das koste just zwanzig Rubel Buße, und nun solle sie noch mit den fünfzig Kopeken für die Fahrt herausrücken ...

Die Ecke Leninprospekt-Gogolstraße gibt es nicht. Sie ist eine Erfindung von mir. Ich habe die Geschichte so vor mich hingebütet, als ich eines Feierabends müde und schwer in den Lederschlaufen eines Schweizer Trams hing und mir durch den zerrüttelten Kopf gehen ließ, was mir und anderen Fahrgästen soeben widerfahren war, noch und noch widerfuhr und immer mehr widerfahren würde ...